

Zweiter Sonntag der Osterzeit (Weißer Sonntag)

1. Lesung: Apg 2, 42-47 – 2. Lesung: 1. Petr 1, 1-9

Evangelium: Joh 20, 19-21

Predigt

Liebe Schwestern und Brüder,

„die Türen sind verschlossen“ – viele Geschäfte, Büros, öffentliche Einrichtungen sind seit einigen Wochen geschlossen. Das kennen wir sonst nur punktuell: „Wegen Urlaub vorübergehend geschlossen“ oder „Wegen Krankheit vorübergehend geschlossen“. Vorübergehend, aber so lange?, so anhaltend?, das haben die meisten von uns noch nicht erlebt – vielleicht einige ältere Menschen während und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg oder in Hamburg 1962 bei der Flutkatastrophe und unmittelbar danach. Diese Katastrophe kostete 340 Menschen damals das Leben und die wirtschaftlichen Folgen waren eminent. Ja, „Corona“ kostet vielen Menschen das Leben und die gesellschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Folgen werden vermutlich ebenfalls eminent sein, das heißt außerordentlich, äußerst hoch – und das weltweit! Ich ahne, dass hinter vielen verschlossenen Türen Menschen mit vielerlei Ängsten ausharren: Was wird aus meiner Arbeit? Wie können wir das alles finanziell stemmen? Wie komme ich wieder aus meiner Depression heraus? Werden sich alte und neue soziale Kontakte ergeben? Wird menschliche Nähe, menschlicher Kontakt wieder möglich sein? Werden unsere Kinder und Jugendlichen wieder Fuß fassen können im öffentlichen Raum, werden sie eine Chance haben in der Gesellschaft? Und werden die Ellenbogen eingefahren und Solidarität unser Miteinander bestimmen? Viele (verschlossene) Türen, viele Ängste, viele Fragen!

Auch im heutigen Evangelium heißt es, dass die Jünger hinter verschlossenen Türen zusammengekommen waren. Die verschlossene Tür ist der Ausdruck einer ausweglosen Situation; alle Hoffnungswege sind versperrt; alle Fluchtwege sind verrammelt. Einerlei, ob die Bedrohung von außen kommt oder ob sie selbst aus Angst vor der Welt in das Ghetto der Innerlichkeit, in das Gefängnis des eigenen Ich sich verschlossen hatten; der Schlüssel zur Freiheit war verloren.

Die Erfahrung jener „höheren Wirklichkeit“, von der ich anfangs sprach, ist fast immer verbunden mit der Erfahrung unserer ausweglosen Lage. Das gilt nicht etwa nur von dem „Mirakel“, dass er, nun nicht mehr gebunden an die Gesetze der physischen Welt, durch verschlossene Türen gehen kann; sondern es gilt von der Erscheinung Christi überhaupt, dass die Wand, die uns von der befreienden Wirklichkeit absperrt, nun wirklich durchbrochen ist. Jeder Sonntag durchbricht, wenn wir ihn recht verstehen, die trennende Wand des irdischen Raumes und befreit uns zum Leben in einer anderen und größeren Wirklichkeit.

Dabei möchte ich auf zwei Aspekte zu sprechen kommen, die für uns als Christen den Sonntag formen. Seit eh und je ist es in unserer Kirche selbstverständlich, dass an jedem Sonntag Gottes Wort verkündet und das heilige Mahl gefeiert wird, nicht nur als Gedächtnis seines Todes, sondern als die Gemeinschaft mit seinem Leben; als eine mit Jubel erfüllte Danksagung, so heißt es im Bericht der Apostelgeschichte. Vieles wird sich vermutlich verändern. Wir (auch wir Priester) werden weniger, die Gemeinden werden flächenmäßig größer – aber kein Sonntag sollte vergehen, ohne dass wir uns von neuem in die dankerfüllte Gemeinschaft seines Lebens heimholen und eingliedern lassen.

Der Auferstandene grüßt seine Jünger mit dem Friedensgruß. Das Wort, das wir mit „Frieden“ übersetzen, bedeutet eigentlich mehr als nur „Frieden“; es bedeutet „Heil“, das ist die unversehrte Ganzheit, die Heilung aller Zerrissenheit und Spaltung. Das deutsche Wort „Friede“, sprachlich zusammenhängend mit Freude, bedeutet auch mehr als das lateinische Wort pax, das im Grunde nur das pactum, die vertragliche Ordnung zwischen Gegensätzen bezeichnet. „In Ordnung kommen“ drückt vielleicht am besten das aus, was mit dem Friedensgruß ursprünglich und eigentlich gemeint ist, in Ordnung kommen mit Gott und der Welt – und mit sich selber.

Damit berühren wir ein Wesentliches, vielleicht das Entscheidende, das jeder Sonntag für uns bedeuten könnte und sollte: dass wir uns in Ordnung bringen lassen; biblisch ausgedrückt: uns versöhnen lassen mit Gott und damit den Zwiespalt und Widerspruch unseres Wesens überwinden und „heil werden“.

Gottes Gegenwart spüren im Mahl der Liebe und im Gruß des Friedens:

Das geschah an jenem ersten Sonntag, eine Woche nach der Auferstehung des Herrn, und das will an allen Sonntagen geschehen in der langen Reihe der christlichen Geschichte. Der Sonntag ist das allwöchentliche Osterfest, die Begegnung mit der höheren Wirklichkeit jenseits unserer irdischen Sinne und jenseits alles dessen, was wir verstehen und erleiden, der Einbruch der kommenden Welt. Aber immer wieder sitzen wir ängstlich und verzagt hinter verschlossenen Türen, und immer wieder tut sich eine Tür auf in den weiteren Raum, in den wir gerufen sind. So gesehen gibt es nach der Krise – und vielleicht schon jetzt in der Krise – nicht nur Ängste, sondern neue Chancen, Chancen zum Leben. AMEN.